

Kinder in Deutschland 2010

2. World Vision Kinderstudie

Zusammenfassung

Kinder wollen selber gestalten und auch eigene Wege gehen. Sie nehmen sensibel ihre Umwelt wahr und melden eigene Ansprüche an. Die große Mehrheit ist mit ihren Lebensverhältnissen in Familie, Freizeit, Freundeskreis und Schule zufrieden und fühlt sich wohl. Die Haltung gegenüber dem, was im Leben auf sie zukommt, ist erwartungsvoll und daher positiv. Bemerkenswert ist allerdings, wie nachhaltig bereits bei Kindern ab dem Grundschulalter die sozialen Unterschiede wirken und wie maßgeblich die Herkunft den eigenen Alltag prägt.

Kinder haben je nach Schichtzugehörigkeit unterschiedliche Gestaltungsspielräume. Armut und fehlende häusliche Ressourcen führen zu geringeren Teilhabemöglichkeiten: in der Familie, in der der materielle Druck und die existenziellen Sorgen von den Kindern bereits sehr genau registriert werden, in der Schule, in der die Möglichkeiten für eine individuelle Förderung zum Ausgleich von Nachteilen fehlt, sowie im Wohnumfeld oder hinsichtlich der Möglichkeit, in Vereinen mitzumachen oder Kreativangebote zu nutzen. Kinder aus den unteren Schichten sind häufiger auf sich allein gestellt. Es fehlt ihnen an Rückhalt, an Anregungen und an gezielter Förderung. In der Konsequenz ist der Alltag dieser Kinder bei einem größeren Teil einseitig auf Fernsehen oder auf sonstigen Medienkonsum ausgerichtet. Jungen sind hierfür besonders anfällig.

Kinder aus den gehobenen Schichten können hingegen von Anfang an ihre besseren Chancen nutzen. Sie verfügen im Vergleich betrachtet über mehr Gestaltungsspielräume, und ihr familiärer Bildungshintergrund eröffnet ihnen viel selbstverständlicher den Zugang zu einer vielfältigen und kreativen Form der Freizeitgestaltung. Das Vertrauen darin, selber Dinge gestalten zu können, entwickelt sich bei ihnen geradezu natürlich auf Basis ihrer Alltagserfahrungen. Diese Kinder können Dinge ausprobieren und erhalten in ihrem persönlichen Umfeld eine deutlich größere Förderung. Sie können vielfältigere Gelegenheiten nutzen, um einen stabilen Freundeskreis aufzubauen, und gleichzeitig erleben sie, dass ihre eigene Meinung weitaus häufiger wertgeschätzt wird. Entsprechend höher ist bei diesen Kindern auch das Vertrauen in die eigene Lernkompetenz ausgeprägt. Diese Kinder lernen dadurch selbst zu entscheiden, wie sie ihr eigenes Leben angehen müssen, um die sich ihnen bietenden Chancen zu nutzen. Auch sie sind im Alltag mit Risiken konfrontiert, und auch sie verspüren Bewährungsdruck. Der Unterschied ist jedoch, dass ihnen mehr Wege offenstehen und dass sie dadurch weitaus besser das erforderliche Selbstbewusstsein gegenüber den zum Teil ganz unterschiedlichen Herausforderungen in Familie, Schule, Freizeit und Freundeskreis entwickeln können.

Im Folgenden möchten wir die wichtigsten Ergebnisse der 2. World Vision Kinderstudie zusammenfassen.

Familie heute hat viele Gesichter

Die Familie stellt für Kinder die primäre Sozialisationsinstanz dar. Sie basiert auf engen und emotional gewachsenen persönlichen Beziehungen. Familie bietet im Normalfall Rückhalt, Schutz und Sicherheit und bleibt als „Heimathafen“ auch dann bestehen, wenn im Prozess des Aufwachsens andere Sozialisationsinstanzen, wie etwa Schule, sonstige institutionelle Umwelten und der Freundeskreis, immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die heutigen Familien können allerdings sehr unterschiedliche Formen annehmen. Mehr als ein Fünftel der von uns befragten Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren wächst nicht zusammen mit beiden leiblichen Elternteilen auf. 16% leben bei einem alleinerziehenden Elternteil und weitere 5% zusammen mit einem Stiefelternteil. In einer klassischen Kernfamilie zusammen mit den miteinander verheirateten Eltern leben 71% der Kinder. Hinzu kommt eine kleine Minderheit von 2%, die in einer Drei-Generationen-Familie zusammen mit den Eltern und Großeltern wohnen. 5% der Kinder leben bei leiblichen Eltern, die nicht miteinander verheiratet sind. Mit 25% wächst darüber hinaus ein Viertel der Kinder ohne Geschwisterkinder im Haushalt auf. 48% haben ein Geschwister, und 27% wohnen zusammen mit mehreren Geschwistern.

Abschied von der traditionellen „Ein-Mann-Verdiener“-Familie hält an

Noch wichtiger sind die Veränderungen, die sich hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung der Eltern vollzogen haben. Mit 40 % lebt inzwischen nur noch die Minderheit der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren in einer traditionellen „Ein-Mann-Verdiener“-Familie. Bei 51% sind beide Elternteile oder der alleinerziehende Elternteil regelmäßig erwerbstätig (30% Vollzeit und Teilzeit oder beide Eltern Teilzeit, 10% beide Eltern Vollzeit, 11% alleinerziehend und Vollzeit oder Teilzeit). 5% der Kinder leben bei arbeitslosen Elternteilen und weitere 4% in Familien, in denen beide Elternteile aus sonstigen Gründen keiner regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen. Als prekär erweist sich auch weiterhin die Situation von Alleinerziehenden. 66% der Alleinerziehenden sind (vollzeit- oder teilzeit) erwerbstätig. 12% bezeichnen sich hingegen als arbeitslos (im Vergleich zum Durchschnittsergebnis von 5%), und weitere 22% der Alleinerziehenden sind nur geringfügig beschäftigt oder gehören zu den sonstigen Nichterwerbstätigen.

Die Familienformen von Migranten unterscheiden sich immer weniger von den Familienformen einheimischer deutscher Kinder

74% der in unserer Studie befragten Kinder haben die deutsche Staatsbürgerschaft und dabei ebenfalls Eltern, die in Deutschland geboren wurden (einheimische deutsche Kinder). 10% der Kinder haben nicht die deutsche Staatsbürgerschaft (ausländische Kinder), und weitere 16% haben Eltern, die selbst nicht in Deutschland geboren wurden (deutsche Kinder mit zugewanderten Eltern). Zusammengenommen beträgt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund 26%. Am häufigsten kommen die Eltern dieser Kinder aus der Türkei, aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens, aus Russland oder aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion, gefolgt von Griechenland, Italien sowie dem sonstigen Osteuropa. Vergleicht man die Familienformen von einheimischen deutschen Kindern und von Kindern mit Migrationshintergrund in der von uns befragten Altersgruppe, so zeigen sich einerseits Unterschiede. Auffällig ist, dass mit einem Anteil von 27% Kinder mit Migrationshintergrund noch immer häufiger als einheimische Kinder ohne Migrationshintergrund mit einem Anteil von 20% in (Zwei-Eltern-)Familien mit drei und mehr Kindern aufwachsen. Mit 28% zu 17% waren die Anteile bei Migranten und einheimischen Deutschen allerdings in unserer Kinderstudie von 2007 noch spürbar größer ausgeprägt. In Zwei-Kind-Familien (mit zwei Elternteilen) wachsen 34% der Migranten im Vergleich zu 38% der einheimischen deutschen Kinder und in Ein-Kind-Familien 15% im Vergleich zu 13% auf. Der Anteil der Alleinerziehenden liegt inzwischen bei einheimischen Deutschen und bei Migranten gleichauf bei 16%, und auch bei den nichtehelichen Lebensgemeinschaften (4% im Vergleich zu 5%) oder bei den Stieffamilien (3% gegenüber 5%) finden sich in unserer neuen Stichprobe keine nennenswerten Unterschiede. In Drei-Generationen-Familien leben 1% der Kinder mit Migrationshintergrund und 3% der einheimischen deutschen Kinder. Ein Drittel der Kinder mit Migrationshintergrund gibt an, zu Hause vorwiegend die Muttersprache der Eltern zu sprechen.

Religiosität und Glauben: Die drei Kulturen

Als weiteres Charakteristikum von Kindern mit Migrationshintergrund erweist sich die hier deutlich höhere Bewertung von Religiosität und Glauben. Gefragt haben wir die Kinder: „Wie oft betet ihr zu Hause?“ 14% der Kinder beten sehr oft und 25% manchmal. Wir finden in diesem Fall in Deutschland drei unterschiedliche Kulturen: den religionsfernen Osten mit nicht mehr als 15% der Kinder, die berichten, dass sie zu Hause manchmal oder oft beten, den eher pluralen Westen mit zusammengenommen 43% sowie die Welt der Kinder mit nichtdeutscher Nationalität, von denen mit 69% mehr als zwei von drei Kindern berichten, dass sie zu Hause manchmal oder oft beten. 73% der Kinder in Deutschland besuchen selten oder nie einen Gottesdienst. Im Osten sind es sogar 94% und im Westen ebenfalls 70%. Dagegen unterscheiden sich einheimische deutsche Kinder und Kinder mit Migrationshintergrund im Besuch von Gottesdiensten nur geringfügig. Dies dürfte jedoch vorrangig darauf zurückzuführen sein, dass entweder keine Gotteshäuser in der unmittelbaren Nähe sind oder aber der Besuch von Gottesdiensten je nach Religionszugehörigkeit einen geringeren Stellenwert hat.

Armut und soziale Ungleichheit: Für einen Teil der Kinder auch in Deutschland harte Wirklichkeit

Wir haben in unserer Studie die soziale Herkunft der Kinder anhand der Bildungsposition der Eltern sowie auf Basis der Einschätzung zu den verfügbaren materiellen Ressourcen gruppiert. Nach diesen Ergebnissen entstammen 9% der Kinder aus der untersten Herkunftsschicht (Unterschicht), 18% aus der unteren Mittelschicht, 29% aus der Mittelschicht, 29% aus der oberen Mittelschicht und 15% aus der Oberschicht.

Wie nehmen nun Kinder mögliche Armutslagen wahr? 70% der von uns befragten Kinder stimmen der Aussage zu „Wir haben genügend Geld für alles, was wir brauchen“, 16% stimmen nicht zu und 14% geben hierzu keine eindeutige Antwort („Weiß nicht“). Der Aussage „In unserer Familie ist das Geld eher knapp“ stimmen 21% zu. 61% stimmen nicht zu, und 18% geben hierzu keine eindeutige Antwort. Nimmt man beide Aussagen zusammen, so ergibt sich, dass ein Viertel der Kinder (25%) auf finanzielle Beschränkungen in ihren Familien aufmerksam macht. Diesen Kindern wurden weitere Aussagen zum konkreten Erleben von Armut vorgelegt. Sie sollten jeweils angeben, ob diese Aussagen auch auf sie persönlich zutreffen.

Bezieht man die Ergebnisse auf alle Kinder, so stimmen insgesamt 7% der Aussage zu „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, können wir nicht in Urlaub fahren“. 3% bestätigen die Aussage „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, bekomme ich Kleidung, die schon fremde Kinder getragen haben“, und für ebenfalls 3% gilt „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, kann ich nicht ins Kino oder ins Freibad gehen“. 2% stimmen „Im letzten Jahr haben meine Eltern Geld von meinem eigenen Ersparten gebraucht“ zu, und ebenfalls 2% bejahen die Aussage „An meinem ersten Schultag hatte ich keine Schultüte“. Für jeweils 1% treffen die Aussagen zu „Ab und zu bekommen wir Lebensmittel für umsonst, zum Beispiel von der ›Tafel‹ [einem Stand, an dem man kostenlos Lebensmittel holen kann]“, „Weil in meiner Familie das Geld nicht reicht, verdiene ich manchmal Geld dazu“ sowie „Ich gehe manchmal hungrig in die Schule“. Zusammengefasst benennen insgesamt 9% der von uns befragten Kinder konkrete armutsbedingte Einschränkungen. Weitere 16% berichten über finanzielle Beschränkungen im Alltag, allerdings ohne dass einer der genannten spezifischen Armutsindikatoren von ihnen bestätigt wird. 75% der Kinder benennen keine eigenen Armutserfahrungen.

Kinder ohne Armutserfahrungen geben zu 27% an, manchmal oder häufig Angst vor einer Arbeitslosigkeit der Eltern zu haben. Bei denjenigen, die auf finanzielle Beschränkungen verweisen, sind dies bereits 39%, während Kinder mit konkreten Armutserfahrungen zu 55% entsprechende Ängste benennen. Angst davor, bedroht oder geschlagen zu werden, haben 36% der Kinder ohne Armutserfahrung, 44% derjenigen mit finanziellen Beschränkungen und 51% der Kinder mit konkreten Armutserfahrungen. Vor schlechten Schulnoten fürchten sich 47% der Kinder ohne Armutserfahrungen, 45% derjenigen mit finanziellen Beschränkungen sowie 64% der Kinder mit konkreten Armutserfahrungen. Die Gesamtbefunde zum Armutserleben aus der Sicht der Kinder sprechen aus unserer Sicht für sich. Armut ist für diese Kinder physisch konkret und keine „relative Größe“. Armut grenzt aus, und dies erleben die Kinder auch so in ihrem Alltag.

Eine niedrige soziale Herkunftsschicht, ein alleinerziehender Elternteil sowie fehlende Integration der Eltern in den Arbeitsmarkt sind die klassischen Risikofaktoren für ein Aufwachsen in Armut. Bezieht man sich auf die Herkunft der Kinder, so wird deutlich, dass fast die Hälfte der Kinder der Unterschicht einen Migrationshintergrund hat: Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund bedingen sich. Familien, in denen möglichst beide Eltern einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen, sind hingegen vergleichsweise gut geschützt.

Elterliche Zuwendung: Keine Frage des Verzichts auf eine eigene Erwerbsbeteiligung

Zwei Drittel der Kinder sind zufrieden mit der Zeit, die ihre Mütter für sie haben. Allerdings ist es nicht mehr als ein Drittel der Kinder, das berichtet, dass der Vater genügend Zeit aufbringt. Generell meinen jüngere Kinder im Alter von 6 bis 7 Jahren deutlich weniger häufig, dass ihre Eltern genügend Zeit hätten. Zusammengenommen geben mit 78% vier von fünf Kindern an, dass entweder beide Elternteile hinreichend (31%) oder ein Elternteil – in der Regel die Mutter – hinreichend und der andere mal so, mal so Zeit für sie hat (47%). 9% berichten, dass nur ein Elternteil genügend, der andere jedoch nicht hinreichend Zeit hat. 13% klagen hingegen über ein Zuwendungsdefizit der Eltern (kein Elternteil mit hinreichend Zeit).

Im Zusammenhang betrachtet sind es nicht primär die Kinder, deren Eltern erwerbstätig sind, die häufiger auf fehlende Zuwendungszeit verweisen. Vielmehr sind es mit einem Anteil von 30% vorrangig die Kinder, deren Eltern arbeitslos sind oder die aus sonstigen Gründen keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, sowie im Falle von Erwerbstätigkeit zu 31% die Kinder von erwerbstätigen Alleinerziehenden, die fehlende elterliche Zuwendung beklagen. In Familien, in denen beide Elternteile vollzeiterwerbstätig sind, trifft dies auf 17%, dort, wo ein Elternteil vollzeit- und der andere teilzeiterwerbstätig ist, nur auf 8% sowie bei nur einem erwerbstätigen Elternteil auf 9% der Kinder zu. Verstärkte Erwerbstätigkeit bei den Eltern und Zuwendung sind kein Widerspruch. Im Gegenteil: eine geregelte Erwerbsbeteiligung der Eltern stabilisiert die häuslichen Verhältnisse und hilft, die gemeinsam verbrachte Zeit intensiver miteinander zu nutzen.

Fragt man danach, wie zufrieden die Kinder insgesamt damit sind, wie ihre Eltern für sie da sind, dann fällt an dieser Stelle die ausgesprochen positive Bewertung auf, die die 6- bis 11-Jährigen in Deutschland hierzu abgeben. Anhand einer Skala mit fünf Smileys konnten die Kinder ihre Zufriedenheit einordnen. 44% der Jungen und 45% der Mädchen äußern sich sehr positiv und weitere 37% der Jungen und 39% der Mädchen positiv. Neutral und damit unterdurchschnittlich fällt das Urteil bei 14% der Jungen und 11% der Mädchen aus. Eine negative Bewertung geben jeweils 3% ab, und sehr negativ äußern sich weitere jeweils 2% der Jungen und Mädchen. Selbst wenn man berücksichtigt, dass Zufriedenheitsabfragen im Allgemeinen eher positive Ergebnisse bringen, so ist das familiäre Wohlbefinden bei Kindern in Deutschland alles in allem bemerkenswert hoch ausgeprägt.

Freizeit: Vielseitige Mädchen – normale Freizeitler – Jungen als Medienkonsumenten

Betrachtet man die Freizeitaktivitäten, so sind Freunde treffen (65%), Sport treiben (56%) und Radfahren (56%) die drei am häufigsten benannten Freizeitaktivitäten, die von Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren oft betrieben werden. Mit Musik hören (50%), mit Spielzeug spielen (49%) und Fernsehen (48%) folgen drei weitere Aktivitäten, bei denen gut die Hälfte der Kinder angibt, diese Sachen „oft“ zu machen. Diese sechs Aktivitäten werden von den Kindern aus einer Liste mit insgesamt 16 Aktivitäten am häufigsten genannt. Lesen benennen 37% und Playstation/Computer spielen 24% als typische Freizeitaktivitäten, denen sie oft nachgehen. Der leichte Rückgang beim Fernseh- und Medienkonsum im Vergleich zu 2007 erklärt sich durch die Einbeziehung der 6- bis 7-Jährigen.

Die von uns erhobenen Freizeitaktivitäten umfassen vier Dimensionen: Sport, Medienkonsum, Kultur sowie häuslich-familiäre Aktivitäten. Typisiert man die Kinder anhand dieser Bereiche, so ergibt sich auf der einen Seite ein Mainstream von Kindern (52%), die in ihrer Freizeit unterschiedlichen Aktivitäten nachgehen. Hierzu gehören sowohl Sport und Bewegung, Freunde treffen, Unternehmungen mit der Familie als auch die Mediennutzung. Je nach Neigung werden hierbei unterschiedliche Aktivitäten ausgeübt, und die Kinder unterscheiden sich selbstverständlich im Einzelnen in ihren jeweiligen Vorlieben. Abgrenzen lassen sich von diesen normalen Freizeitlern zwei andere Gruppen, die sich deutlich in ihren Alltagswelten voneinander unterscheiden. Es gibt die Gruppe der vielseitigen Kids (24%). Hierbei handelt es sich um solche Kinder, die sich neben Aktivitäten mit Freunden und Sport in ihrer Freizeit vor allem kulturell-musischen Kreativangeboten widmen. Vielseitige Kids lesen viel, machen selber Musik, basteln oder malen oder sind in den Bereichen Ballett, Tanzen oder Theater aktiv. Fast schon entgegengesetzt hierzu ist das Freizeitprofil der Medienkonsumenten (24%). Diese Kinder sind zwar ebenfalls häufig mit Freunden zusammen und sportlich aktiv, beschäftigen sich jedoch ansonsten vor allem mit Fernsehen oder Computer spielen. Kulturelle Aktivitäten und Lesen sind bei dieser Gruppe nicht üblich. Die Einbeziehung der 6- bis 7-Jährigen führt zu keinen grundlegenden Unterschieden in der Freizeittypologie.

Insgesamt sind es die Häufigkeit der Mediennutzung sowie die kulturell-kreativen Aktivitäten, die diese Gruppen am eindeutigsten voneinander unterscheiden. Sport und Bewegung spielen hingegen bei allen drei

Gruppen eine vergleichbare Rolle. Es liegt an deren hohem kulturell-musischen Engagement, dass die vielseitigen Kids zu 75% aus Mädchen bestehen, während die stärkere Medien-Affinität der Jungen dazu führt, dass die Medienkonsumenten sich zu 78% aus Jungen rekrutieren. Die Gruppe der normalen Freizeitler ist hingegen nach dem Geschlecht ausgewogen zusammengesetzt. Auffällig ist darüber hinaus die große Rolle, die bei den vielseitigen Kids das Lesen als Freizeitbeschäftigung spielt. 75% geben im Vergleich zu 33% der normalen Freizeitler sowie 8% der Medienkonsumenten an, dies in ihrer Freizeit oft zu tun. Lesen spielt nicht nur für die schulische Entwicklung, sondern auch für die Vielfalt und den Zugang zu kreativen Formen von Freizeitbeschäftigungen eine Schlüsselrolle. Auch hiervon können Mädchen momentan häufiger als Jungen profitieren. Zu den vielseitigen Kids gehören vorrangig Kinder aus den gehobenen Schichten. Signifikant häufiger handelt es sich darüber hinaus um jüngere Kinder im Alter von 6 bis 7 Jahren. Medienkonsumenten sind hingegen vorrangig Kinder aus den unteren Schichten. Medienkonsumenten berichten deutlich häufiger über konkrete Armutserfahrungen und bescheinigen ihren Eltern häufiger ein Zuwendungsdefizit.

Gruppenaktivitäten und Vereine: Kinder aus der Unterschicht und Migranten bleiben eher außen vor

Mit 78% gehen über drei Viertel der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren in ihrer Freizeit einer regelmäßigen Gruppenaktivität z. B. in einem Verein, in einer Musikschule oder in einer sonstigen Gruppe nach. Im Einzelnen dominieren bei 62% Aktivitäten in einem Sportverein. Jungen haben hier mit 69% im Vergleich zu Mädchen mit 54% die Nase vorn. Fast ein Viertel der Kinder (23%) besuchen eine Musikschule. Mit 28% sind hier Mädchen vergleichsweise häufiger als Jungen mit 18% anzutreffen. In einer Kirchengruppe sind 10% und dabei 13% der Mädchen und 8% der Jungen aktiv. Eine Tanzgruppe oder Ballettschule besucht ebenfalls jedes 10. Kind, und hierbei sind es 19% der Mädchen und nur 1% der Jungen. Hinzu kommen noch eine ganze Reihe weiterer Neigungsaktivitäten, die von einem kleineren Kreis von Kindern genutzt werden.

Regelmäßiges Mitmachen in Vereinen oder die Nutzung von sonstigen Angeboten ist in Deutschland ebenfalls schichtabhängig. Bei Kindern aus der untersten Herkunftsschicht ist es mit 42% sogar die Minderheit, die in ihrer Freizeit entsprechenden Aktivitäten nachgeht. Je gehobener die Schicht, desto häufiger auch die Teilhabe. Vergleichbares gilt für Kinder mit Migrationshintergrund. Einheimische deutsche Kinder gehen zu 81%, Kinder mit Migrationshintergrund hingegen nur zu 69% regelmäßigen Aktivitäten in ihrer Freizeit nach. Ein vergleichbares Muster findet sich, wenn man sich nur auf die Mitgliedschaft in Sportvereinen bezieht. Auch in diesem Fall sind es deutlich häufiger Kinder aus den gehobenen Schichten, die Sport im Verein betreiben. Kinder aus den unteren Schichten sowie Kinder mit Migrationshintergrund, und hierbei vorrangig Mädchen, bleibt dies hingegen eher verschlossen. Bedenkt man, dass insbesondere Sportvereine einen eher niederschweligen Zugang bieten, so kann dieser Umstand nur im Sinne von bisher nicht hinreichend genutzten Möglichkeiten zur Förderung von gesellschaftlicher Integration interpretiert werden.

Für eine deutliche Mehrheit der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren ist in Deutschland Bewegungsarmut nicht angesagt. Fast zwei Drittel sind mindestens drei Tage die Woche und nicht einmal jedes siebte Kind einmal wöchentlich oder nur unregelmäßig sportlich aktiv. Doch zwischen den sozialen Schichten werden auch hier wieder deutliche Unterschiede sichtbar. In der Unterschicht steigt der Anteil der sportlich kaum aktiven auf ein Viertel (25%) an. Dies ist ein beachtlicher Unterschied vor allem zur oberen Mittelschicht und Oberschicht, wo nur jeweils jedes neunte Kind (11%) angibt, so selten Sport zu treiben. Weiter gilt: Jungen sind im Vergleich zu Mädchen deutlich öfter sehr häufig sportlich aktiv.

Regelmäßiges Lesen und kulturell-musische Aktivitäten: Insbesondere für Jungen und für Kinder aus den unteren Schichten keine Sache der Gewohnheit

Etwas mehr als die Hälfte der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren gibt an, unabhängig von den Hausaufgaben in ihrer Freizeit öfters unter der Woche Bücher zu lesen. Die einen täglich (19%), die anderen mehrfach wöchentlich (34%) – das Lesen gehört hier zu einem regelmäßigen Bestandteil der Freizeit der Kinder. Ein Drittel der Kinder gibt dagegen auf der anderen Seite an, eher selten (24%) oder so gut wie nie (10%) zu lesen. Auffällig ist an dieser Stelle der Geschlechterunterschied.

Mit 42% lesen Jungen nur selten oder nie in ihrer Freizeit. Von den Mädchen berichten dies nur 25%. 45% der Jungen im Vergleich zu 62% der Mädchen lesen regelmäßig mehrfach in der Woche oder täglich. Lesen ist weder eine Frage des Alters noch in irgendeiner Weise davon abhängig, wie häufig sich Kinder in ihrer Freizeit bewegen oder Sport treiben. Maßgeblich ist das Geschlecht der Kinder sowie die Herkunftsschicht: je gehobener die Herkunft, desto selbstverständlicher ist es für die Kinder, in ihrer Freizeit zu lesen. Einheimische

deutsche Kinder und Kinder mit Migrationshintergrund unterscheiden sich hingegen nur wenig in ihrer Lesehäufigkeit.

Noch klarer prägen sich die Geschlechterunterschiede bei den kulturell-musischen Aktivitäten heraus. 45% der Mädchen sind im Vergleich zu 21% bei den Jungen in ihrer Freizeit in einer entsprechenden Neigungsgruppe eingebunden (Musikschule/-gruppe, Tanzen/Ballett, Malen/Zeichnen, Theater/Film). Die vielseitigen Kids beteiligen sich deutlich häufiger an kulturell-musischen Gruppen. Hierbei handelt es sich vorrangig um Kinder aus den gehobenen Schichten. Je niedriger die Schicht, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, in Kreativ-Aktivitäten eingebunden zu sein.

Medienwelten und Medienkonsum

Die Durchdringung des Kinderalltags mit moderner Technik bringt es mit sich, dass die Nutzung von Medien für Kinder inzwischen ein selbstverständlicher Teil des Alltags ist. 80% der Kinder haben einen Kassettenrecorder oder CD-Player sowie 75% ein Radio in ihrem Kinderzimmer. Einen Gameboy haben 63%, eine Spielkonsole im Zimmer nutzen 28% der 6- bis 11-Jährigen, und über einen eigenen Fernseher im Kinderzimmer verfügt ein gutes Viertel der Kinder. 23% der Kinder haben einen Computer im Zimmer. Bereits 18% der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren können einen Video- oder DVD-Player ihr Eigen nennen.

Am häufigsten finden sich Fernseher (43%) und Spielkonsolen (41%) in Kinderzimmern der unteren Mittelschicht. Bei Kindern aus den oberen Schichten hat nur in etwa jedes fünfte ein TV-Gerät oder eine Konsole im Kinderzimmer. Radio und Kassettenrekorder oder CD-Player sind hingegen tendenziell häufiger bei Kindern aus den gehobenen Schichten im Zimmer vorhanden. Beachtenswert ist der Umstand, dass in jedem achten Kinderzimmer in der Unterschicht (12%) kein einziges dieser Mediengeräte anzutreffen ist. Dieser sehr hohe Anteil verdeutlicht die materiellen Entsaugungen, die bei besonders prekärer finanzieller Lage in der Unterschicht auch in der Ausstattung der Kinderzimmer ihren Niederschlag finden.

Einen Zugang zum Internet – zu Hause oder aber über die Schule oder einer sonstigen Gruppe – haben 54% der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren. Regelmäßig ins Internet gehen allerdings nur 17% der Kinder dieser Altersgruppe. Die jüngeren Kinder (6 und 7 Jahre) berichten zu 72%, dass sie keinen Zugang zum Internet haben. Entsprechend nutzen hier erst etwa 5% das Internet regelmäßig. Bei den 8- bis 9-Jährigen sind es 52%, die einen Zugang haben und etwa 13%, die das Internet regelmäßig nutzen. Bei den 10- bis 11-Jährigen haben hingegen 76% einen Zugang, und 32% sind regelmäßig im Internet. Kinder aus den unteren Schichten sowie Kinder mit Migrationshintergrund verfügen weniger häufig über einen Internetzugang.

Ein eigenes Handy besitzt nicht einmal jedes zehnte Kind im Alter von 6 bis 7 Jahren. Bezogen auf die Altersgruppe der 8- bis 11-Jährigen gilt, dass fast die Hälfte der Kinder dieser Altersgruppe (47%) über ein Handy verfügen, während es 2007 mehr als 10 Prozentpunkte weniger waren (36%). Der Abstand zwischen Mädchen und Jungen ist dabei fast unverändert geblieben. Wie 2007 auch besitzen 2009 Mädchen (50%) deutlich häufiger ein Handy als ihre männlichen Altersgenossen (44%). Am häufigsten haben Kinder, die bereits eine weiterführende Schule besuchen (5. bis 6. Klasse), Kinder von Alleinerziehenden sowie Kinder, die in Ballungsräumen leben, ein Handy. Kinder mit eigener Armutserfahrung verfügen seltener über ein eigenes Handy.

Fernsehen: Ziemlich häufig und ebenfalls schichtgebunden

34% der Kinder berichten, täglich in etwa eine Stunde und weitere 15% täglich in etwa eine halbe Stunde fernzusehen oder Video zu schauen. 6% schauen unregelmäßiger oder so gut wie nie. Das bedeutet, dass 44% der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren (39% der Mädchen und 48% der Jungen) mehr als eine Stunde regelmäßig pro Tag fernsehen: 31% ein bis zwei Stunden, 10% zwei bis drei Stunden und 3% sogar drei Stunden und mehr. Die Schichteffekte sind hier ebenfalls markant. 28% der Kinder aus der untersten Herkunftsschicht berichten, regelmäßig am Tag mehr als zwei Stunden fernzusehen. Bei Kindern aus den gehobenen Schichten trifft dies hingegen nur auf rund 6% zu.

Umgang mit Computer und Fernsehen in Familien – zwischen Laissez faire und klaren Regeln

Welche Vorgaben und Regeln machen die Eltern, und wie sehen Kinder diese Absprachen? Immerhin fast ein Viertel (24%) der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren in Deutschland gibt an, dass sie tagsüber zu Hause Computer spielen und fernsehen dürfen, wann sie es wollen. Gibt es zwischen den Geschlechtern keine Unterschiede, so geben Kinder im Alter von 10 bis 11 Jahren (30%) häufiger als 6- bis 7-jährige Kinder (17%) an, über diese Freiheiten in der Familie zu verfügen.

Klare Regeln im Umgang mit Computer spielen und Fernsehen zu Hause gibt es in drei Viertel der Familien. Interessanterweise geben hier Mädchen (73%) seltener als Jungen (77%) an, dass es solche klaren Regeln bei ihnen in der Familie gibt. Gefragt danach, ob es in der Familie zu Streit zwischen den Kindern und ihren Eltern hinsichtlich des Umfangs von Computer spielen und Fernsehen kommt, gibt ein gutes Viertel (26%) der Kinder an, dass es solche Streitigkeiten durchaus gibt. Und während es bei den Mädchen etwas mehr als ein Fünftel (22%) ist, das von solchen Streitigkeiten berichtet, ist es bei den Jungen fast ein Drittel (31%). Bemerkenswert sind auch die Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Es sind die 6- bis 7-Jährigen (35%), die deutlich häufiger als die älteren Kinder über Streitigkeiten beim Umfang des Medienkonsums berichten. Hier wird deutlich, dass gerade bei den jüngeren Kindern das Thema mit den Eltern noch nicht ausgehandelt ist.

Medienkonsumenten sagen deutlich häufiger als vielseitige Kids und normale Freizeitler, dass sie Medien nutzen dürfen wann sie wollen, es in der Familie keine klaren Regeln bezüglich des Medienkonsums gibt, es dafür jedoch häufiger zu Streit mit den Eltern über die Dauer der Mediennutzung kommt. Auch Kinder, die ihren Eltern ein Zuwendungsdefizit bescheinigen, haben häufiger Streit mit den Eltern wegen des Computerspielens und Fernsehens. Gleiches gilt für Kinder mit eigener konkreter Armutserfahrung.

Ebenfalls große Zufriedenheit mit der Freizeit

Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren sind in der Regel zufrieden mit ihrer Freizeit. Mehr als die Hälfte (54%) äußert sich sehr positiv und knapp ein weiteres Drittel (32%) positiv. Nur jedes elfte Kind in diesem Alter (9%) gibt sich neutral, und nur jedes zwanzigste Kind (5%) sieht die eigene Freizeit negativ.

Jedoch äußert sich in der Unterschicht mehr als jedes vierte Kind (28%) nicht positiv über die eigene Freizeit, während es in den anderen sozialen Schichten nicht einmal jedes zehnte Kind ist. In gleichem Maße gravierend sind die Unterschiede zwischen den Kindern mit konkretem Armutserleben und denjenigen, die solche Erfahrungen (noch) nicht haben. Kinder mit konkretem Armutserleben (26%) sind auf einem ähnlichen Niveau wie Kinder aus der Unterschicht mit ihrer Freizeit unzufrieden. Ebenfalls bemerkenswert ist der Umstand, dass Kinder mit Migrationshintergrund häufiger (19%) mit ihrer Freizeit unzufrieden sind als einheimische deutsche Kinder (12%).

Die Gleichaltrigen

Kinder brauchen für ihre soziale Entwicklung genügend Spielfreunde und einen angemessen großen Freundeskreis. Über die Hälfte der Kinder hat mehr als fünf Freunde. Die meisten Mädchen und Jungen (37% und 34%) geben an, sogar zehn und mehr Freunde zu haben. Nicht mehr als drei Freunde werden nur von 14% der Kinder benannt. Mit dem Alter wächst auch die Größe des Freundeskreises. Dies hängt nicht zuletzt mit einer vielfältigeren Gelegenheitsstruktur bei den älteren Kindern zusammen. Gerade in der jüngsten Gruppe im Alter von 6 bis 7 Jahren hat fast jedes zweite Kind einen kleineren Freundeskreis mit bis zu fünf Freunden. Ebenso macht es auch bezüglich der Größe des Freundeskreises einen Unterschied, was Kinder in ihrer Freizeit machen. Die Größe der Peer hängt mit den Freizeittypen zusammen. So haben vielseitige Kids häufiger mehr Freunde als normale Freizeitler und Medienkonsumenten. 41% der vielseitigen Kids geben an, zehn und mehr Freunde zu haben. Dies sagt nur ein Drittel der Medienkonsumenten. Dagegen hat von ihnen jeder Fünfte nur bis zu drei Freunde. Besonders auffällig werden die Unterschiede der Freizeittypen, wenn man das Geschlecht mit in die Betrachtung einbezieht. 20% der Medienkonsumentinnen benennen zehn und mehr Freunde, während dies 35% der männlichen Medienkonsumenten tun.

Einheimische deutsche Kinder und Kinder mit Migrationshintergrund: Dort getrennt, wo man sich gegenseitig nicht erleben kann

56% der einheimischen deutschen Kinder benennen mindestens einen Freund oder eine Freundin, deren Vater oder Mutter nicht aus Deutschland stammt. Wesentlich ist dabei, dass einheimische deutsche Kinder und Migranten vor allem dort eher getrennt sind, wo sie sich im Alltag weniger treffen können. Dies gilt vor allem für die neuen Bundesländer. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund ist hier geringer, und in der Folge berichten auch nur 37% der einheimischen deutschen Kinder im Vergleich zu 64% in den alten Bundesländern, dass Kinder mit Migrationshintergrund zu ihrem Freundeskreis gehören. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so stark ausgeprägt, wirkt an dieser Stelle das Merkmal Stadt/Land. In Randlagen von Städten sowie in eher ländlich geprägten Regionen sind es etwas über 54%, die Kinder mit Migrationshintergrund zu ihren Freunden zählen, in Ballungsgebieten hingegen 67%. Vergleichbares zeigt sich, wenn man die Kinder mit Migrationshintergrund zu ihrem Freundeskreis befragt. Die Hälfte hat nur oder vorrangig deutsche Freunde, 9% geben an, keine deutschen oder vorrangig nichtdeutsche Freunde zu haben, die übrigen sagen teils, teils. Kinder beziehen sich dort, wo sie sich treffen und erleben können, aufeinander, unabhängig vom ethnischen Hintergrund. Schichteffekte sind an dieser Stelle ebenfalls nicht signifikant wirksam.

Einheimische deutsche Kinder und Migrantenkinder sind in Kontakt miteinander und machen etwas miteinander. In der Gestaltung ihres Alltags sind sie sich nicht sehr fern. Sie tun die gleichen Dinge: sie treffen Freunde, treiben Sport, sehen fern und lesen. Migrantenkinder, die vorwiegend unter sich bleiben und kaum Kontakte zu deutschen Kindern haben, unterscheiden sich. Am auffälligsten ist, dass bei ihnen der kulturell-musische Freizeitbereich kaum ausgeprägt ist, außerdem spielen sie mehr Computer und lesen deutlich seltener.

Der größte Teil der Kinder ist zufrieden mit seinem Freundeskreis

88% der 6- bis 11-Jährigen sagen, dass sie zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrem Freundeskreis sind. Tendenziell lässt sich sagen: Je größer der Freundeskreis, desto zufriedener die Kinder. Wie wohl sich Kinder mit ihren Freunden fühlen, hängt von der sozialen Herkunftsschicht, der von den Kindern berichteten Armutserfahrung und dem Vorhandensein von Geschwistern ab. Als sehr entscheidend für das Wohlbefinden im Freundeskreis stellt sich heraus, ob Kinder in einem organisierten Rahmen in eine Gruppe oder einen Verein eingebunden sind. Hier werden Kontakträume geschaffen, die zum Aufbau und zur Festigung von Freundschaften genutzt werden können.

Die Schule: Die soziale Herkunft bestimmt über den Bildungsweg

71% der Kinder in der Altersgruppe von 6 bis 11 Jahren besuchen die Grundschule. Ein Viertel verteilt sich auf die je nach Bundesland unterschiedlichen Schulformen im Sekundarbereich I, und weitere 4% besuchen eine Förderschule. Auffällig sind die Zusammenhänge mit der Herkunftsschicht. Während gerade einmal 1% der Kinder aus der Unterschicht in der Altersgruppe von 6 bis 11 Jahren ein Gymnasium besuchen, gilt dies für 22% der Kinder aus der Oberschicht. 13% der Kinder aus der Unterschicht sind auf einer Förderschule, im Vergleich zu etwa 1% der Kinder aus den oberen Schichten.

Noch deutlicher zeigt sich der Effekt der Herkunftsschicht, wenn man die Kinder nach dem von ihnen gewünschten Schulabschluss fragt. Die Hälfte der Kinder benennt das Gymnasium oder das Abitur, wobei sich Mädchen und Jungen an dieser Stelle nicht relevant unterscheiden. Kinder aus der Unterschicht benennen nur zu 19%, Kinder aus der unteren Mittelschicht zu 30%, Kinder aus der Mittelschicht zu 45%, hingegen Kinder aus der oberen Mittelschicht zu 64% und Kinder aus der Oberschicht sogar zu 76% das Gymnasium oder das Abitur als Bildungsziel. 21% der Kinder sind sich unsicher und können hierzu noch keine klare Antwort geben. Dies trifft in höherem Maße auf die 6- bis 7-Jährigen zu.

Die Bedeutung des Schulabschlusses ist den Kindern ganz offensichtlich geläufig. In den gehobenen Schichten findet sich bei den Kindern bereits eine klare Anspruchshaltung, die, wie die Ergebnisse der verschiedenen Schulleistungsstudien zeigen, dann später mit einem größeren Bildungserfolg einhergeht. Auffällig ist die geringe Bildungsaspiration in der Unterschicht, aber auch die Kinder aus der unteren Mittelschicht und der Mittelschicht fallen hier vergleichsweise stark zurück. Sichtbar werden an dieser Stelle die getrennten Bildungswelten. Medienkonsumenten (34%) sind noch einmal deutlich seltener der Meinung, dass es zum Abitur reichen wird, als vielseitige Kids (62%).

Halbtagschule – in Deutschland die Regelschule auf Abruf

In Deutschland ist die Halbtagschule die Regelschule. Jedoch zeigt der Vergleich zu 2007, dass der Besuch der Ganztagschule zugenommen hat. Bei den 8- bis 11-Jährigen stieg der Anteil von Kindern auf einer Ganztagschule von 13% auf 18% an. In den alten Bundesländern gehen 14% der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren auf eine Ganztagschule. In den neuen Bundesländern ist es mehr als jedes dritte Kind (37%). Auch lässt sich ein Stadt-Land-Gefälle feststellen. Kinder aus Ballungsräumen befinden sich deutlich häufiger an Ganztagschulen (22%) als Kinder aus dem ländlichen Raum (13%). Kinder aus den unteren Schichten sind momentan leicht überrepräsentiert, ebenso ältere Kinder im Alter von 10 bis 11 Jahren. Am häufigsten finden sich Ganztagsformen momentan noch immer an Gesamtschulen, an Förderschulen sowie an Schulen mit mehreren Bildungsgängen. Deutlich weniger häufig sind Ganztagsangebote im Grundschulbereich sowie an den Realschulen und Gymnasien vorhanden.

Kinder akzeptieren Ganztagschulen zunehmend

Nur 8% der Kinder, die eine Halbtagschule besuchen, können sich keines der Angebote auf einer Ganztagschule vorstellen. Schaut man auf die 8- bis 11-Jährigen, so zeigt sich, dass der Anteil derer, die sich nichts vorstellen können, von 12% auf 6% zurückgegangen ist. Schüler von Halbtagschulen würden zu 77% Sport sowie zu 66% Kunst- oder Theater-AGs und ähnliche Kreativformen als schulische Nachmittagsangebote begrüßen. Projektunterricht könnten sich 56% vorstellen, eine Hausaufgabenbetreuung fänden 39% der Kinder gut, normalen Unterricht am Nachmittag allerdings nur 16%. Ganztagsangebote ja, aber bloß nicht den ganzen Tag Schule! Es hängt demnach vom Konzept und von der Ausgestaltung ab, auf welche Akzeptanz die Ganztagschule bei Kindern stößt. Hierfür spricht auch, dass sich 73% der Schüler von Ganztagschulen positiv zur Schulform äußern, wohingegen 27% lieber auf einer Halbtagschule wären. Dies gilt mit 39% häufiger für Kinder, die ihre Freizeit vorrangig mit Medien verbringen (Medienkonsumenten). Neben den Freizeittypen ist zusätzlich das Armutserleben der Kinder unmittelbar bedeutsam. Kinder, die finanzielle Beschränkungen erfahren, gehen lieber auf eine Halbtagschule. Es fällt insgesamt auf, dass Mädchen an den Schulen offenbar besser zurechtkommen. Sie beziehen sich positiver auf Schule, bezeichnen sich im Vergleich zu den Jungen deutlich häufiger als gute Schüler und erweisen sich an den verschiedenen möglichen Angeboten im Rahmen einer Ganztagschule als eher interessiert. Eine höhere Bildungsaspiration ist hingegen in dieser Altersgruppe bei Mädchen noch nicht feststellbar.

Die Debatte um die Ganztagschule in Deutschland sollte von daher viel stärker als bisher um die Sichtweise und die Bedürfnisse der Kinder erweitert werden. Dies bedeutet im Grundsatz nichts anderes, als die Schule insgesamt partizipativer zu gestalten. Eine Ganztagschule mit ihren flexibleren zeitlichen Abläufen könnte, eine entsprechende konzeptionelle Ausgestaltung sowie hinreichende Ressourcen vorausgesetzt, neue Möglichkeiten zur Beteiligung und damit zur stärkeren Orientierung von Schule an den Bedürfnissen von Kindern schaffen. Davon unabhängig lassen sich aber auch in Halbtagschulen bereits jetzt weitaus stärker als bisher partizipative Elemente umsetzen.

Neben der Ganztagschule (15%) nutzt ein weiteres Fünftel (22%) der Kinder eine institutionelle Nachmittagsbetreuung. Dies umfasst den Hort (10%), eine (Mittags-)Betreuung an der Schule (8%) und sonstige Gruppen und Einrichtungen außerhalb der Schule (4%). Deutliche Unterschiede bei der institutionellen Nachmittagsbetreuung gibt es zwischen den neuen und alten Bundesländern. Ungefähr zwei Drittel aller Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren (66%) werden in den neuen Bundesländern institutionell betreut. Zu gleichen Anteilen sind dabei der Hort (30%) und die Ganztagschule (30%) bedeutsam. Im Vergleich dazu ist die nachmittägliche Betreuung in den alten Bundesländern nicht vergleichbar verbreitet. Nicht einmal ein Drittel der Kinder (32%) erfahren hier eine solche institutionelle Eingebundenheit. Weder die Ganztagschule (13%) noch der Hort (7%) erlangen hier die Reichweite der neuen Bundesländer.

Unterschiede in der Betreuung am Nachmittag bestehen zwischen Grundschulern und Schülern weiterführender Schulen. In den alten Bundesländern sind zwei Drittel der Grundschulkinder (bis zur 4. Klasse) am Nachmittag nicht institutionell eingebunden. Ab der 5. Klasse sind es 70% der Kinder. In den neuen Bundesländern werden bis einschließlich zur 4. Klasse 73% der Kinder nachmittags institutionell betreut, während es ab der 5. Klasse nur noch 45% sind. Schule ist vormittags, und in den alten Bundesländern gibt es darüber hinaus kaum sonstige freizeitpädagogisch orientierte institutionelle Angebote für Kinder. Im Einzelnen entscheidet in Deutschland momentan vor allem die Lage des Wohnortes darüber, wer die wenigen Ganztagsangebote nutzen kann. In Ballungsgebieten sowie generell in den neuen Bundesländern ist das

Angebotsniveau deutlich höher. Etwas häufiger erhalten Alleinerziehende einen Betreuungsplatz (53%). Es sind eher die 6- bis 7-Jährigen, die Nachmittagsbetreuung beanspruchen (44%), ebenso signifikant häufiger Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder, die ein Zuwendungsdefizit ihrer Eltern beklagen. In den neuen Bundesländern fällt auf, dass für Kinder von weiterführenden Schulen (ab der 5. Klasse) im Vergleich zur Grundschule weniger Angebote verfügbar sind. Trotz des insgesamt besseren Versorgungsgrades zeigen sich insbesondere an dieser Stelle erhebliche Lücken.

Die Zeit, die Kinder für das Üben und das Erledigen der Hausaufgaben aufwenden, nimmt keinen unwesentlichen Anteil der so scheinbar freien Zeit der Kinder ein. Weniger als ein Drittel der Kinder (29%) gibt an, diesen Pflichtteil des Tages in der Regel bereits in einer halben Stunde erledigen zu können. Die zeitliche Belastung in der Freizeit steigt mit dem Alter der Kinder. In jungen Jahren im Alter von 6 bis 7 Jahren ist der Aufwand von mehr als einer Stunde deutlich seltener (18%) als im Alter von 10 bis 11 Jahren (42%). Bezogen auf die soziale Herkunftsschicht und das Freizeitverhalten der Kinder sind keine Unterschiede festzumachen.

Hausaufgaben werden bei den 6- bis 7-Jährigen (80%) häufiger durch die Eltern kontrolliert als bei 10- bis 11-Jährigen (52%). Auffällig ist, dass nur bei 46% der Kinder aus der Unterschicht die Eltern regelmäßig die Hausaufgaben kontrollieren. In allen anderen Schichten sind es etwa zwei Drittel der Eltern (63% bis 69%). Auch bei Alleinerziehenden und in Familien mit drei und mehr Kindern werden die Hausaufgaben seltener von den Eltern angeschaut.

Zufriedenheit mit der Schule und guter Schüler sein

Mit 70% bezieht sich ebenfalls eine deutliche Mehrheit der Kinder positiv auf die Schule. 30% sind neutral bis negativ eingestellt. 61% bezeichnen sich als gute bis sehr gute Schüler. 35% sehen sich eher als mittelgut und 4% als schlecht bis sehr schlecht an. Mädchen sind mit einem Anteil von 76% häufiger positiv eingestellt als Jungen mit 64%, und ebenfalls 64% der Mädchen bezeichnen sich im Vergleich zu 59% der Jungen als gute bis sehr gute Schülerinnen. Differenziert nach der Herkunftsschicht fällt zum einen der distanzierte Bezug der Kinder aus der Unterschicht zur Schule auf. Mit 53% ist hier nur eine knappe Mehrheit positiv eingestellt. Auch in diesem Fall weisen Kinder aus der Oberschicht mit 73% mit einem positiven Bezug zur Schule die höchsten Werte auf. Das konkrete Armutserleben sowie der Freizeittyp „Medienkonsument“ haben einen Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Schule. Jüngere Kinder sind häufiger sehr zufrieden (49%). Bei der Einstufung als (sehr) guter Schüler fallen Medienkonsumenten hinter die anderen Freizeittypen zurück, ebenfalls seltener stufen sich Unterschichtskinder als gute Schüler ein.

Wohlbefinden und Selbstwirksamkeit: Was Kinder sich zutrauen

11% der Mädchen und 12% der Jungen sind durch eine sehr hohe Selbstwirksamkeitserwartung charakterisiert. Diese Kinder betrachten sich als selbständig und vertrauen auf ihre Fähigkeiten. Sehr hohe Selbstwirksamkeit bedeutet, dass diese Kinder kaum an sich zweifeln. Die Aussage „Egal was ist, ich weiß mir immer zu helfen“ bringt die Selbstwahrnehmung in dieser Gruppe vergleichsweise prägnant auf den Punkt. Auch Kinder mit hoher Selbstwirksamkeitserwartung, weitere 23% der Mädchen und ebenfalls weitere 23% der Jungen, sind von ihren Kompetenzen überzeugt und entsprechend selbstbewusst. „Ich glaube, dass ich viele Dinge gut kann“ ist für sie eine zutreffende Beschreibung. Kinder mit hoher oder sehr hoher Selbstwirksamkeitserwartung sehen sich ebenfalls sozial gut eingebunden und entsprechend unterstützt. Sie sind überzeugt, dass sie viele Menschen haben, die ihnen helfen und dass sie schnell neue Freunde finden. Darüber hinaus betonen so gut wie alle Kinder mit hoher oder sehr hoher Selbstwirksamkeit, dass sie glauben, dass ihr Leben richtig schön wird.

Bei 37% der Mädchen und bei 36% der Jungen ist die Selbstwirksamkeitserwartung mittel und damit im Vergleich durchschnittlich ausgeprägt. Auch bei ihnen ist meistens „eher ja“ die Antwort auf die von uns dazu gestellten Fragen, was sie sich selber zutrauen. Auch ihre Haltung ist optimistisch, allerdings sind diese Kinder schon deutlich weniger häufig von den eigenen Fähigkeiten überzeugt. „Egal was ist, ich weiß mir immer zu helfen“ deklariert hier jetzt nur noch jedes zweite Kind für sich.

17% der Mädchen und 16% der Jungen weisen eine eher geringe Selbstwirksamkeitserwartung auf. Diese Gruppe fällt im Selbstvertrauen spürbar hinter die anderen Kinder zurück. Positive Selbstwirksamkeitserwartungen finden sich bei ihnen deutlich weniger häufig. Weitere 12% der Mädchen und 13% der Jungen haben schließlich eine sehr geringe Selbstwirksamkeitserwartung. Ihre häufigste Antwort auf

die Fragen dazu, was sie sich selber zutrauen ist, „eher nein“ bis „mal so, mal so“. Dies gilt für alle Bereiche, egal ob es sich um die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung oder um die Selbstwirksamkeit bezüglich sozialer Anforderungen handelt. Besonders bedrückend ist, dass in dieser Teilgruppe mit 44% nur die Minderheit davon ausgeht, dass ihr Leben richtig schön wird.

Ängste

Fragt man gezielt anhand einer Listenfrage nach möglichen Realängsten von Kindern, so berichten 17%, dass sie „oft“ und weitere 26%, dass sie „manchmal“ Angst vor dem Ausbruch eines Krieges haben. Auf immer mehr arme Menschen verweisen 12% der Kinder „oft“ und weitere 39% „manchmal“. 10% der Kinder geben an, dass sie „oft“ und weitere 34%, dass sie „manchmal“ Angst vor der zunehmenden Umweltverschmutzung haben. Vor schlechten Noten in der Schule fürchten sich 9% „oft“ und 39% „manchmal“. 8% haben öfter Angst davor, bedroht oder geschlagen zu werden und weitere 31% „manchmal“. Davor, dass die Eltern arbeitslos werden könnten oder keine Arbeit finden, fürchten sich 8% „oft“ und weitere 23% „manchmal“. Über Ängste davor, dass immer mehr Ausländer nach Deutschland kommen, berichten hingegen nicht mehr als 5% der Kinder „oft“ und weitere 12% „manchmal“.

Kinder aus der Unterschicht haben mehr Ängste vor schlechten Noten und vor Arbeitslosigkeit

Differenziert nach der Herkunftsschicht fällt auf, dass Kinder aus der Unterschicht mit 59% am häufigsten Ängste vor schlechten Noten benennen („oft“ oder „manchmal“), gefolgt von 53% mit Angst vor immer mehr armen Menschen und 51% mit Ängsten davor, bedroht oder geschlagen zu werden. Auch in der unteren Mittelschicht sind diese Ängste bei 55% (schlechte Schulnoten), 52% (Armut) sowie immerhin noch 43% (bedroht oder geschlagen werden) vergleichsweise hoch ausgeprägt. Kinder aus der oberen Mittelschicht (46%) oder der Oberschicht (52%) benennen hingegen am häufigsten die Angst vor einer wachsenden Umweltverschmutzung sowie die Angst vor immer mehr armen Menschen (jeweils 49%). Angst vor einem Krieg findet sich hingegen häufiger bei Kindern aus den unteren Schichten, wobei der Unterschied in der Häufigkeit der Nennungen hier nicht besonders groß ist (Unterschicht: 46%, Untere Mittelschicht: 49%, Mittelschicht: 41%, Obere Mittelschicht: 40%, Oberschicht: 42%). Am deutlichsten unterscheidet die Herkunftsschichten die Angst vor der Arbeitslosigkeit der Eltern. In der Unterschicht wird diese Angst von 49% der Kinder „oft“ oder „manchmal“ benannt. In der unteren Mittelschicht äußerten dies 39% der Kinder, in der Mittelschicht 30%, in der oberen Mittelschicht 28% und in der Oberschicht 19%.

Die eigene Meinung

Wie bewerten die Kinder die Bedeutung ihrer eigenen Meinung? Je älter die Kinder, desto mehr wird nach ihrer Wahrnehmung die eigene Meinung wertgeschätzt. 50% der 6- bis 7-Jährigen, 55% der 8- bis 9-Jährigen sowie 64% der 10- bis 11-Jährigen geben an, dass ihre Mutter eher viel Wert auf die eigene Meinung legt. Bei den Vätern wird dies hingegen nur von 43% der 6- bis 7-Jährigen, 47% der 8- bis 9-Jährigen sowie 52% der 10- bis 11-Jährigen so gesehen.

Als etwas weniger gewichtig stufen die Kinder ihre Meinung im Freundeskreis ein: nur 36% der 6- bis 7-Jährigen, 40% der 8- bis 9-Jährigen sowie 49% der 10- bis 11-Jährigen glaubt, dass die Freunde eher viel Wert auf ihre Meinung legen. Deutlich kritischer äußern sich aber alle Kinder gleichermaßen dazu, welche Rolle die eigene Meinung in der Schule spielt: noch nicht einmal ein Drittel der Kinder gibt in diesem Fall auch unabhängig vom Alter an, dass ihre Klassenlehrerin oder ihr Klassenlehrer eher viel Wert auf ihre Meinung legen würde. Ähnlich ausgeprägt, wenn auch etwas stärker altersdifferenziert, ist die Einschätzung derjenigen, die in einer Nachmittagsbetreuung sind (Hort etc.), gegenüber ihren Betreuerinnen und Betreuern. Hier schwanken die positiven Angaben der Kinder altersabhängig zwischen 34% und 38%.

Die feinen Unterschiede: Nicht alle Kinder genießen die gleiche Wertschätzung

Um die Ergebnisse zur Bedeutung der eigenen Meinung (Mutter, Vater, Freunde und Klassenlehrer/in) gruppiert analysieren zu können, haben wir einen Index gebildet, der die Antworten zur Wertschätzung zusammenfasst. 34% der Kinder erleben eine vergleichsweise geringe Wertschätzung ihrer eigenen Meinung. Ihre Erfahrung in Familie und Freundeskreis ist eher „mal so, mal so“ und in der Schule häufig „eher nein“. 40%

bilden den Durchschnitt mit einer mittleren Wertschätzung: zu Hause „eher viel“, ansonsten „mal so, mal so“. 26% der Kinder erleben eine hohe Wertschätzung der eigenen Meinung: zu Hause, häufig auch im Freundeskreis und meistens auch in der Schule. Auch an dieser Stelle zeigt sich, dass es vor allen Dingen Kinder aus prekären Lebensverhältnissen, insbesondere diejenigen mit eigener konkreter Armutserfahrung sowie die Kinder, die sich nicht hinreichend betreut fühlen, sind, die im Alltag eine geringe Wertschätzung der eigenen Meinung erleben. 53% der Kinder mit einem Zuwendungsdefizit und auch 48% der Kinder mit Armutserfahrung sowie ebenfalls 47% derjenigen, die über finanziell bedingte Beschränkungen berichten, verweisen ebenfalls darauf, im Alltag auch nur eine geringe Wertschätzung der eigenen Meinung zu erleben: sowohl in der Familie als auch in der Schule und im Freundeskreis. Hierbei ist zudem noch ein weiterer Zusammenhang eindeutig: Kinder mit im Alltag wenig wertgeschätzter Meinung weisen zu 49% eine geringe oder eher geringe Selbstwirksamkeit auf. Kinder mit hoher Wertschätzung der eigenen Meinung haben hingegen zu 53% ebenfalls eine hohe oder sehr hohe Selbstwirksamkeitserwartung. Selbstwirksamkeit und Wertschätzung der eigenen Meinung korrelieren. Selbstwirksam sind die Kinder, auf deren Meinung im Alltag Wert gelegt wird.

Was Kinder insgesamt für ein „gutes Leben“ brauchen

Selbstwirksamkeit, also die Herausbildung von Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein sowie personaler und sozialer Kompetenz, bildet einen Schlüsselfaktor, um Kindern Potenziale für die Gestaltung eines „guten Lebens“ zu eröffnen. Wir haben hierfür die Befunde noch einmal zusammengefasst, die auf Basis der von uns erhobenen unmittelbaren Auskünfte der Kinder im Zusammenhang betrachtet einen signifikanten und bedeutsamen Einfluss auf die Entwicklung von Selbstwirksamkeit und damit auf Verwirklichungschancen haben.

Die größte Erklärungskraft für die Entwicklung von Selbstwirksamkeit bei Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren hat die von den Kindern wahrgenommene Wertschätzung der eigenen Meinung. Je mehr diese in Familie, Freizeit, Freundeskreis und Schule wahrgenommen wird, desto größer ist das Selbstbewusstsein, gemessen am Grad der allgemeinen und sozialen Selbstwirksamkeitserwartung. Die Wertschätzung der eigenen Meinung basiert hierbei auf den alltäglichen Mitwirkungs- und Partizipationserfahrungen: in den Alltag einbezogen werden, um mitwirken zu können, nach der eigenen Meinung gefragt werden und dabei zu erleben, dass diese auch ernst genommen wird – darauf kommt es an.

Weitere förderliche Faktoren für die Selbstwirksamkeit bilden ein großer Freundeskreis sowie vielseitige Freizeitaktivitäten. Ein großer Freundeskreis gibt Rückhalt und ermöglicht vielfältige Erfahrungen, die eigene Meinung zu vertreten. Größere Freundeskreise sind hierfür offenbar besser geeignet. Zum einen ergeben sich mehr Möglichkeiten, zum anderen können sich dadurch aber auch mögliche Abhängigkeiten gegenüber einzelnen Kindern besser vermeiden lassen. Kinder brauchen Umwelten, in denen sie Kontakte knüpfen können. Vereine, Gruppen oder auch das gezielte Fördern von Peer-Bildung in der Schule schaffen Zugänge und Chancen. Besonders wertvoll und entsprechend wirksam zur Herausbildung von Selbstwirksamkeit sind auch vielseitige Freizeitaktivitäten. Vielseitigkeit regt an, schafft wiederum neue Kontakte und gibt weitaus bessere Möglichkeiten zu erfahren, was man gut kann. Medien (Computer, Spielkonsole oder Fernsehen) gehören insbesondere bei Jungen zur Lebenswelt mit dazu. Medienkonsum alleine als prägende Freizeitaktivität, so wie wir dies in unserer Freizeittypologie dargestellt haben, engt allerdings ein und ist mit einer geringeren Selbstwirksamkeit verbunden. Im Zusammenhang betrachtet zeigen die Ergebnisse, dass die von uns als Medienkonsumenten bezeichneten Kinder auch unabhängig von Lebenslage und Herkunftsschicht weniger Selbstwirksamkeit entwickeln und ebenfalls mit ihrer Freizeit und mit ihrem Freundeskreis weniger zufrieden sind.

Prekäre Lebenslagen in Gestalt von Armut oder auch fehlender elterlicher Zuwendung sind hingegen in unserer Analyse für die Entwicklung von Selbstwirksamkeit die primär hinderlichen Rahmenbedingungen. Armut grenzt nicht nur aus, sondern hindert Kinder auch daran, Selbstwertgefühl und Kompetenz zu entwickeln. Nach wie vor ist es die Herkunft, die entscheidet. Kinder aus bildungsfernen Schichten haben weniger Chancen, da ihnen nicht die Ressourcen zur Verfügung stehen, die Kinder aus gehobenen Schichten haben. Dies bezieht sich sowohl auf die finanziellen Möglichkeiten in der Familie als auch auf die vorhandenen Kompetenzen, den Kindern Chancen zu eröffnen. Bildungsferne ist nicht förderlich, um den eigenen Kindern höhere Bildungsabschlüsse zuzutrauen.

Schwierige Lebenslagen begrenzen, wenn es darum geht, Kindern Gelegenheiten für vielseitige Freizeitaktivitäten oder auch einfach nur eine Mitgliedschaft in einem Sportverein zu ermöglichen. Hier ist „das ganze Dorf“ gefordert, wie wir es in der 1. World Vision Kinderstudie formuliert hatten. Begrenzung kann sich

aber auch da einstellen, wo das Finanzielle einigermaßen geregelt ist, wo allerdings die Betreuung der Kinder trotzdem nicht verlässlich gestaltet werden kann oder wo bei den Eltern Überforderung herrscht. Dies trifft vor allem auf Alleinerziehende zu, kommt aber auch dort häufiger vor, wo Elternteile offenbar unzufrieden sind mit ihrer Lebenssituation, etwa dann, wenn keine eigene Erwerbsbeteiligung möglich ist. Aus der Sicht der Kinder fördert eine geregelte Einbindung der Elternteile in das Erwerbsleben eher die Zuwendung und Betreuung.

Zwölf Kinderpersönlichkeiten im Porträt

Ergänzend zur repräsentativen Befragung wurden mit zwölf ausgewählten Kindern ausführliche Interviews geführt. Unsere Interviewpartner waren 6 bis 11 Jahre alt, kamen aus ganz verschiedenen sozialen Kontexten und hatten unterschiedliche familiäre Hintergründe. In den qualitativen Interviews ging es unter anderem um das Zeiterleben der Kinder. Hier wurde deutlich, dass die Kinder viel Wert auf selbstbestimmte Zeit legen. Zeitliche Gestaltungsspielräume sind ihnen wichtig, um mit anderen Kindern selbständig Kontakt aufnehmen und „freie Zeit“ verbringen zu können. Zwischen den Kindern und ihren Eltern stellt der Medienkonsum in der verfügbaren Zeit ein kritisches Thema dar.

Mit einer eigens für diese Studie entwickelten Methode konnten die Kinder die Orte und Kontakte, die in ihrem Leben eine Rolle spielen, aufbauen und so ihre sozialen Netzwerke abbilden. Sie verfügen bereits über eine differenzierte soziale Umwelt mit Kontakten zu Erwachsenen und Kindern in Familie, Verwandtschaft, Schule, Hort, Vereinen, Nachbarschaft. Die Kinder geben dabei ganz unterschiedlich viele Kontaktpersonen an. Ihre soziale Umwelt nehmen einige Kinder eher als Erwachsenen-, andere eher als Kinderwelt wahr. Insgesamt geben sie mehr Kontakte zu Erwachsenen an. Ob ein Kind in einem stärker kindlich geprägten Umfeld aufwächst, hängt offenbar von der Wohnsituation, den zeitlichen Spielräumen und der Bewegungsfreiheit ab. Zwischen der Anzahl der Kontakte zu Gleichaltrigen und der Selbständigkeit, mit der sich ein Kind in seiner Welt bewegen kann, war ein Zusammenhang zu erkennen.

Den Kindern fiel es leicht, die Personen in ihrem sozialen Netzwerk zu identifizieren, die für sie besonders wichtig sind. Sie nannten ihnen nahestehende, geliebte und beliebte Personen wie Eltern, Geschwister, Großeltern, Freunde. Darüber hinaus sollten sie sagen, welche Personen an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Situationen die „Bestimmer“ sind. Sie gaben einen ähnlich großen Personenkreis an, der aber keineswegs mit den ihnen nahestehenden Personen identisch war. Tatsächlich war die Überschneidungsmenge relativ klein (z. B. die Eltern). „Bestimmer“ waren nahezu ausschließlich Erwachsene. Den Kindern bleibt, wie wir aus der repräsentativen Untersuchung wissen, zwar ein gewisses Maß an Mitbestimmung, als „Bestimmer“ erleben sie sich aber nicht.

Eine wichtige Frage richtete sich auf die Wahrnehmung von Arm und Reich in der Gesellschaft. Alle Kinder, die wir befragten, wussten um die Existenz von Armut und die Spaltung in Reiche und Arme. Allerdings fiel es ihnen schwer, dies in ihrem persönlichen Umfeld an Erfahrungen festzumachen. Sie definierten Arm und Reich an Extremen, wobei sie vorwiegend an die materielle Versorgung dachten. Bei genauer Überlegung fielen ihnen allerdings auch die Zwischentöne auf, und sie begannen, das übliche Muster „Reich = ganz viel“ und „Arm = ganz wenig“ in seiner Einseitigkeit in Frage zu stellen. Das Thema regte sie auch dazu an, über Ursachen, Verantwortung und Gerechtigkeit nachzudenken. Die Kinder haben sich selbst und ihre Familien durchweg im Mittelfeld zwischen Arm und Reich angesiedelt, praktisch unabhängig von unterschiedlichen sozialen Hintergründen.

Sehr konkrete Vorstellungen artikulierten die Kinder bei der Bitte, fünf unverzichtbare Ressourcen für ein „gutes Leben“ zu benennen. Bei der Erstellung dieser „Hitliste“ hatten sie ihre unmittelbare Lebenswelt im Kopf: Ein Zuhause, Mama und Papa, Freunde, eine Schule. Fast alle Kinder verknüpften außerdem ihre konkrete eigene Welt mit der Überlegung, welche Grundbedürfnisse befriedigt sein müssen. Essen und Trinken hielten sie für ebenso unverzichtbar wie Schutz vor Kälte und Bedrohung. Besonders deutlich wurde hier das Bedürfnis der Kinder nach Geborgenheit und dies bei den 6- und 7-Jährigen ebenso wie bei den älteren Kindern.

Die subjektive Situation der porträtierten Kinder zeigte sich also in einer Balance zwischen Struktur und Geborgenheit auf der einen Seite und Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit auf der anderen. Das Gleichgewicht schien uns dabei alles in allem ein wenig zulasten der Selbständigkeit verschoben.

Methodik

Die 2. World Vision Kinderstudie 2010 stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2529 Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren aus den alten und neuen Bundesländern. Die Kinder wurden von geschulten Infratest-Interviewern zu Hause persönlich-mündlich befragt. Zusätzlich wurde ein kurzer Elternfragebogen zum familiären Hintergrund erhoben. Die Befragung fand auf Grundlage eines standardisierten Erhebungsinstruments im Zeitraum von Mitte September bis Ende Oktober 2009 statt. Darüber hinaus wurden im Rahmen der qualitativen Vertiefungsstudie zwölf individuelle Fallstudien mit Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren durchgeführt und anschließend als Porträts präsentiert.